

Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge
enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und
Sozialversicherungswesens

Herausgeber: Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

Band: 2 (1904-1905)

Heft: 11

Artikel: Erinnerungen und Gedanken eines ehemaligen Landstreichers

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Armenpfleger.

Monatschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge.

Beilage zum „Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeinde-Verwaltung“,
redigiert von Dr. H. Bosshardt.

Redaktion:
Pfarrer A. Wild
in Mönchaltorf.



Verlag und Expedition:
Art. Institut Orell Güssli,
Zürich.

„Der Armenpfleger“ erscheint in der Regel monatlich.
Jährlicher Abonnementspreis für direkte Abonnenten 3 Franken.

Postabonnenten Fr. 3. 10.

Insertionspreis per Quadrat-Centimeter Raum 10 Cts.; für das Ausland 10 Pfg.

2. Jahrgang.

1. August 1905.

Nr. 11.

Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.

Erinnerungen und Gedanken eines ehemaligen Landstreichers.

Im Jahre 1903 wanderte ich aus der Schweiz nach Frankreich. Der Beweggrund zu dieser großen Reise war: ein neues, besseres Leben zu führen in einem andern Lande; denn ich selber war meines vergangenen Lebens müde. Wohin ich sah, war alles finster um mich her, selbst die Freunde, die früher mit mir gezecht hatten, wichen mir aus; sogar ganz Gesunkene wollten keine Gemeinschaft mehr mit mir haben. Ich war dem Wirtshausleben und der Trunksucht verfallen. Noch ganz deutlich erinnere ich mich an den Winter des Jahres 1900, wo mir meine Mutter einst an einem Samstag fünf Franken gab mit der Bitte, Einkäufe zu machen und möglichst bald wieder heimzukommen. Mit dem festen Vorsatz das zu tun, ging ich hin. Aber im Verkaufslokal angekommen, sollte ich höchstens 10 Minuten warten bis die Reihe an mich kam; das konnte ich nicht über mich bringen. Der Alkoholteufel flüsterte mir zu: nur eine Flasche Bier! Und gedacht, getan, auf die erste folgte eine zweite und dritte und so weiter bis meine fünf Franken zur Neige gingen und ich total betrunken war und nicht mehr wußte, was ich tat und wo ich mich befand. Da ich lärmte, schlug man mich am ganzen Körper wund und warf mich ins Freie. Bekannte hoben mich auf und brachten mich nach Hause, wo ich dann einige Tage das Bett hüten mußte.

Aber damit nicht genug, bald ging mir auch die Arbeitslust ganz und gar verloren; oft gab es Sommer, da ich keine zwei Monate arbeitete und mich ganz dem Müßiggang hingab. Lieber ging ich auf den Bettel, als daß ich arbeitete; denn ich dachte stets: man trägt doch von der Arbeit nichts davon, als daß man sich höchstens kann herunterschinden. O wie viele schöne Tage brachte ich in den berühmtesten Kneipen zu oder lag bei der größten Sommerhitze unter offenem Himmel auf dem Felde, um wieder neue Zukunftspläne zu schmieden zur Befriedigung des Saufteufels. Es kam mit mir so weit, daß ich mit einem Almosen von fünf und zehn Rappen nicht mehr zufrieden war und bei reichen Leuten Kleider erbettelte und sie verkaufte, um so zu mehr Geld zu kommen. Allerdings wurde ich öfters erwischt, kam in die Hände der Polizei, wurde in meine Bürgergemeinde transportiert und oft mit acht Tagen scharfem Arrest bei Wasser und Brot bestraft, um meinem vergangenen Leben nachzudenken. Aber nichts konnte mich abschrecken; denn alles war bald wieder vergessen, und so kam ich immer tiefer und tiefer ins Elend hinein. So entschloß ich mich denn, nach Frankreich zu gehen, um dort, wie schon erwähnt, ein anderes Leben zu beginnen.

Aber auch da ward ich wieder aufs neue getäuscht. Wieder hatte mich der alte Verderber, der Saufteufel, ganz und gar in den Klauen und drohte, mich zu verschlingen. Er, der so viele Menschen und Haushaltungen ruiniert, und viele Tausende alle Jahre in den Abgrund stürzt

Nicht lange ging es, so lernte ich das ferne Land mit all seinen Tugenden wie Untugenden kennen, und noch etwas teuflischeres als bei uns Wein, Bier, Most und Schnaps ist, nämlich den sogenannten Absinth, der noch viel gefährlicher ist als alle andern alkoholischen Getränke.

Nach Verlauf von drei Wochen bekam ich in diesem fremden Lande eine gute Stelle als Melker, mit einem Monatsgehalt von 60 Fr. nebst Kost und Logis, wurde aber in den ersten Tagen schon gewarnt vor diesem Absinthgift, das so unfäglich viel Unheil anstiftet. Aber alles Bitten und Warnen war bei mir erfolglos, ich mußte davon trinken, als Sklave meiner Leidenschaft. Ganz mit ihr brechen wollte ich nicht, und um mäßig zu sein, war ich zu schwach. Das sahen denn auch meine Meisterleute, daß an mir alles verloren sei, und ich selbst gab mich verloren. Auf Ende des Monats wurde ich dann wegen meines Leichtsinns entlassen.

So war ich denn wieder aufs Pflaster gesetzt ohne einen Centime, ohne Hoffnung, ohne Gottvertrauen. Was sollte ich beginnen? Ich sagte mir: es gibt nur ein Mittel, dir aus der momentanen Not zu helfen; was brauchst du so viele Kleider, sie sind dir nur lästig, warum sie die ganze Zeit im Koffer herumschleppen, fort mit allem, verkaufe alles, dann bekommst du wieder Geld, kannst dann eher Arbeit suchen, brauchst nicht zu dürsten und nicht zu hungern, versilbere auch deine Uhr, die ein Andenken an deine Schwester ist, was willst du totes Kapital mit dir herumtragen? So machte ich es auch in der That; den Erlös von meiner Uhr und meinen Kleidern verpraßte ich, selbst meine besserem Schuhe zog ich aus und vertauschte sie an ganz alte und schlechte. Von einem Hof zum andern suchte ich Arbeit, fand aber keine, denn nur allzuoft sagte man mir, ich sei ein Säufer, ein verlorener Mensch, es zeige sich an meinem Gesicht, an meinen Kleidern mein vergangenes Tun und Treiben.

Auf dieser Wanderschaft gesellte sich noch ein anderer meinesgleichen zu mir, und wir kamen auf den Gedanken, uns mit dem Hasenfrevel abzugeben, was in Frankreich öfters vorkommt, jedoch auch schwer bestraft wird. Aber selbst alle Gefahr, in der ich schwebte, konnte mich nicht hindern, wenn nur bei der Sache etwas herauskam, alles andere war mir gleichgültig. So habe ich mich dann wieder eine Zeitlang aus dieser Beschäftigung ernährt bis zur Erntezeit, wo nun unserem Tun ein Ende gemacht wurde. Über diese Zeit fand ich Arbeit, blieb aber in meinem alten Zustande. Nach Verlauf von acht Tagen fragte ich meinen Meister, was er bezahle für den Monat August. Er sagte 90 Fr. mit Kost. Ich bat ihn, er möchte mir jeden Tag den Lohn geben, wo nicht, so gehe ich wieder weiter. Auf meine Bitten und mein Drängen gab er mir nach; jeden Abend hatte ich meine drei Franken, die ich regelmäßig in der Mittagsstunde und nach Feierabend mit anderen Kameraden verjubelte, so daß ich Ende des Monats keinen Centime erspart hatte und so denn auch mittellos wieder weitergehen mußte. Von Heimweh getrieben und alle Strapazen und Gefahren, wenn sie auch noch so groß sein mochten, nicht achtend, beschloß ich, zu Fuß in die Schweiz zurückzukehren. Ohne Zögern machte ich mich auf die Wanderung, im September 1903, mit dem Vorsatz, mich bis in die Heimat durchzubetteln. Aber gar bald sah ich meinen Irrtum ein; alle Mühe beim Betteln war umsonst, ich bekam nichts. Oft mußte ich mich beeilen, von einem Hofe wegzukommen; denn Hunde wurden auf mich geheßt.

In tiefe Gedanken versunken habe ich mich öfters gefragt, aus was ich leben soll, bis ich dann zu einem Kartoffelacker kam. Da riß ich ein paar Kartoffeln aus und suchte sie an einem Feuer zu braten, was aber nicht sehr wohl ging, und oft mußte ich sie halb roh essen. Eine andere Sorge war dann wieder die, auf welche Art und Weise ich mir ein Nachtlager verschaffen könne. Oft übernachtete ich im Freien unter einem aufgeschichteten

Garbenhaufen, aber nicht selten mußte ich Stunden lang streng arbeiten, bis ich ein Loch hatte, um womöglich meinen Leib ein wenig vor der nächtlichen Kälte zu schützen. Bald stellte sich kaltes Regenwetter ein, wo ich dann im Freien keine Zuflucht mehr nehmen konnte, und so mußte ich mich bei solchen Nächten an das Ortsbürgeramt wenden. Dann wurde mir eine Stallung aufgemacht, ähnlich wie bei uns ein Schweinestall, der vielleicht das ganze Jahr keine zwei Mal ausgemistet wurde. So blieb ich auch von Ungeziefer nicht verschont, oft zog ich an heißen Herbsttagen meine Kleider aus, reinigte und wusch sie und trocknete sie an der Sonnenwärme wieder. Aber auch diese Arbeit wurde mir zur Last, und zuletzt habe ich mich nicht mehr geschämt, ungewaschen umherzuwandern. Die Ernährung mit halb rohen Kartoffeln machte mich magenkrank, wilde Träume plagten mich nachts und weckten mich auf.

Nach Verlauf von 14 Tagen konnte ich die Kartoffeln nicht mehr ertragen, und aus Verzweiflung habe ich dann zu meinem himmlischen Vater gebetet, er möchte doch mein Schicksal wenden oder wenigstens mir die Mittel herschaffen, daß ich meine Kartoffeln weich kochen könnte. Am Nachmittag desselben Tages kam ich zu einem Komposthaufen, und daneben lag eine Pfanne, ganz eingeroftet, aber wenigstens doch ganz. Die reinigte ich dann, so gut es ging, nahm mir einige Kartoffeln aus meiner Tasche und kochte sie ohne Salz und Fett, aber ich konnte sie nicht essen; denn durch das Kochen hatte sich der eingefressene Rost gelöst; das Wasser bekam eine rote Farbe und machte mir die Speise ungenießbar; so habe ich denn von neuem an die Reinigungsarbeit gehen müssen. Sie gelang, und voller Freude und Hoffnung und neu gestärkt ging ich dann weiter mit dem Gedanken, jetzt könne mir nichts mehr fehlen. (Fortsetzung folgt.)

Margau. Aus dem Alkoholzehntel wurden bisher 50 % für den Betrieb der Zwangserziehungsanstalt Aarburg verwendet. Hiegegen protestierte die kantonale gemeinnützige Gesellschaft, und in der letzten Großratsitzung wurde nun eine andere Verteilung dekretiert. Es sollen fortan, erstmals pro 1905, aus dem Alkoholzehntel erhalten: 35 % die Zwangserziehungsanstalt Aarburg, 20 % die Armen Erziehungsvereine, 5 % die Armen-, Kranken- und Frauenarbeitsvereine, 15 % die Anstalten für Schwachsinnige und Taubstumme und die Armen Erziehungsanstalten, 12 % die freiwilligen weiblichen Fortbildungsschulen, Koch- und Haushaltungsschulen und -kurse, sowie die Dienstbotenschulen, 7 % die Versorgung von Alkoholikern in Trinkerheilanstalten, in Anstalten für Epileptische und Arbeitslose, 6 % die Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht und Förderung der Mäßigkeit. Diese Verteilung bedeutet gegenüber früher eine erheblich bessere Unterstützung der freiwilligen Armenfürsorge und ist daher zu begrüßen. M.

Luzern. Armenanstalten. Der Stellvertreter des Amtsgehülfen von Luzern hat in den Jahren 1902 und 1903 die Armenanstalten nicht besucht. Dagegen besuchte der Amtsgehülfe von Hochdorf die in diesem Amte bestehenden acht Armenanstalten jährlich je ein- bis zweimal. Der Befund wird nach den bestehenden Verhältnissen als befriedigend bezeichnet; immerhin wären da und dort in haulticher Beziehung Verbesserungen notwendig. In den Anstalten sind die Kinder von den Erwachsenen getrennt. Beschwerden von Anstaltsgenossen gingen ganz vereinzelt ein und waren meistens grundlos. Der Amtsgehülfe von Sursee hat sämtliche 12 Armenanstalten des Amtes untersucht. Einen Hauptmangel im Anstaltswesen bilden die unzureichenden Gebäude, wie sie in Buttisholz, Gunzwil und Neudorf bestehen. Diese erschweren die Handhabung der wünschbaren Ordnung und Aufsicht, sowie eine gehörige Absonderung der Insassen nach Geschlecht und Alter. Es wären Neubauten, die den Bedürfnissen entsprechen, notwendig; allein finanzielle Erwägungen haben die Gemeinden noch nicht dazu gelangen lassen, an die Erstellung neuer Waisenhäuser heranzutreten. Ein Übelstand in den Anstaltsgebäuden liegt darin, daß nicht aus-